Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 9

Artikel: Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle [Fortsetzung]

Autor: Schäfer, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636772

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle

Roman von Wilhelm Schäfer

Copyright by Albert Langen/Georg Müller, München.

Der Fabrikant Anton Beilharz, der eine halbe Stunde lang am Rand des Todes gesessen und nicht gedacht hatte, daß ihn etwas in die Angelegenheiten der anderen Menschen zurückbringen könnte, hörte deutlich Wehklagen, das nicht aus der eigenen Brust kam und so gewiß Wirklichkeit war wie die Zypressen, die als schwarze Gestalten vor dem Nachthimmel die bleichen Kreuze und Steine bewachten; denn in der halben Stunde war es düster auf dem Kirchhof geworden.

Weil aber die Toten keine Wirklichkeit sind, in ihren Särgen zu wehklagen, können es nur Gespenster sein, die zur Nachtzeit auf Friedhöfen irrlichtern; und der in seinem Leben nicht ängstlich gewesene Mann brauchte Zeit, ehe er durch den Spuk hindurch zur Vernunft kam, daß weder ein Toter im Sarg noch ein Gespenst über den Gräbern sich vernehmlich gemacht hatte, sondern ein Mensch. Aber auch dann noch mußte er seiner Kreatur Mut zusprechen, ein zaghaftes Hallo! in den nächtlichen Friedhof zu rufen, als ob er die Toten und Gespenster aufwecken wollte; und erst durch den Klang der eigenen Stimme trat sein verstörter Sinn wieder ganz in die Wirklichkeit ein.

Es schien ihm, auch sein Hallo habe ein Echo gehabt: einen verröchelten Schrei. Danach blieb es vollkommen still, bis auf den Räderschlag eines Dampfers, der deutlich vom See herauf hörbar wurde.

Rundum sind Menschen! ermutigte sich der Fabrikant, dessen Seele durch nichts so sehr als die kreatürliche Furcht aus seiner vermeintlichen Todesbereitschaft in die Wirklichkeit zurückgekehrt war. Weil er in dieser Wirklichkeit weder länger in dem Gitter der Gruft sitzen noch den Kirchhof auf der Flucht vor Einbildungen verlassen konnte: so stand er entschlossen auf, Gewißheit über die Menschenlaute zu haben, die er gehört hatte; und mußte abgründig lächeln, als er unwillkürlich nach der Waffe in seiner Rocktasche faßte.

Die Spätsommernacht hatte unterdessen auf mildere Weise die Erde vom Himmel geschieden, der mit seiner Sternenhelle über der stummen Dunkelheit stand. Nur die Kreuze und Steine schimmerten das bleiche Nachtlicht wieder, und es sah fratzenhaft aus, wie sie mit ihren harten Formen eine tote Blumenweide über die dunkle Erde breiteten. Wäre nicht die sanfte Helle des Weges, auf dem der Fabrikant um seiner Füße willen nur schwerfällig fortkam, wäre nicht die Sicherheit dieser sanften Helle gewesen, der Spuk hätte sich doch wieder an sein Herz gemacht, das noch nicht wieder gewiß in der Wirklichkeit war.

So sah er mit der Spürkraft der kreatürlichen Furcht zur Linken in der dritten Reihe der dort aufgeworfenen Gräber deutlich eine dunkle Gestalt, die offenbar vorher an einem Hügel gekniet hatte und vor Schrecken vorüber gefallen war. Mit beiden Händen aufgestützt starrte sie ihm entgegen, so daß er ihr Gesicht ebenso aus der Dunkelheit schimmern sah wie einen der Steine und Perlkränze.

Hallo! sagte er noch einmal, nun leise und fast gütig, die Frau nicht noch mehr zu erschrecken. Die aber schien in der Stellung eines Vierfüßers erstarrt zu sein und noch kein Ohr für ein Menschenwort zu haben.

Als er ihr in der fahlen Dunkelheit näher kam, erkannte er die weit aufgerissenen Augen wie Porzellan und das dunkle Loch des offenen Mundes darunter. Offenbar war nun die Frau dabei, ihn für ein Gespenst zu halten, bis ein Ruck durch ihre Gestalt ging, als ob sie sich zur Flucht aufwerfen wollte; doch reichten die Nerven dazu nicht aus: mit der Erstarrung sanken auch die Kräfte von ihr ab, daß sie auf das Gesicht niederbrach und röchelnd nach dem ausgebliebenen Schrei suchte.

Ruhig! gebot der Fabrikant, der vor einer so hilflosen Menschlichkeit die Fassung der seinen wiedergefunden hatte und darum seine Erfahrung der Menschenbehandlung anwenden konnte. Während die Frau, immer noch auf dem Gesicht liegend, nach einer gehorsamen Pause eigensinnig zu wimmern begann, weil auch sie nun wieder in die Wirklichkeit zurück kam, fragte er bestimmt: Wer sind Sie? Was machen Sie hier? wobei er sich zu ihr niederbeugte und ihre Schulter mit dem Zeigefinger berührte, um schließlich auch diese Unterhaltung befehlerisch abzubrechen: Stehen Sie auf!

Wider Erwarten tat die Frau dies sogleich, aber mit abgekehrtem Gesicht; und als er noch wartete, wer sich ihm zu dieser Nachtzeit auf dem Kirchhof bekannt geben würde, wandte sie sich von ihm ab, der Pforte zu, deren Richtung sie, mit immer schnelleren Schritten fliehend, nicht verfehlte.

Sie kann doch nicht hinaus! stellte der Fabrikant fest, der ihrer hinflackernden Gestalt schwerfällig folgte und die hellen Strümpfe vor sich herflattern sah, als ob sich zwei Kreuzstumpfe von der Erde losgerissen hatten. Aber er hatte vergessen, daß der Schlüsselbund immer noch an der Pforte hing; darum, als er hinzukam, der die Frau bei der letzten Einbiegung des Seitenweges in die schwarze Allee aus den Augen verloren hatte, war sie fort.

Kopfschüttelnd und von einem Grauen überweht, ob nicht doch alles ein Spuk gewesen sei, schloß der Fabrikant das Tor der Toten hinter sich zu, schwerfällig, wie es nun einmal sein Mißgeschick war, ins Leben der Menschen zurückzugehen.

Es hat lange gedauert! tadelte der alte Totengräber, der aus der hellen Stube in den unerleuchteten Flur herausgekommen war, die Haustüre aufzusperren. Der Herr Beilharz war zufrieden, daß er ihm auf diese Weise sein Gesicht nicht zu zeigen brauchte, sagte Dank für den Schlüssel und Gute Nacht! und trat in den Abend zurück, der freilich dann an der Ecke, wo der kurze Friedhofsweg in die Straße einmündete, durch eine Bogenlampe grell erleuchtet war, zum Zeichen, daß hier das Reich der Lebenden begänne.

Es war zweifelhaft, ob ihn seine Füße nach rechts zur Stadt hinunter tragen wollten, die mit ungewissen Lichtern heraufstarrte, oder nach links in die dunkle Landschaft hinaus, Besinnung zu finden. Da stand unter der Bogenlampe auf einmal die Frau, wie eine verflatterte Motte gegen die hohe Mauer des Friedhofes gekehrt, der hier mit einer Ecke gegen die Straße vorsprang. Das grelle Licht warf den Schatten ihrer dürftigen Gestalt steil unter sie, so daß er wie eine schwarze Lache um ihre Füße gelagert war; auch entblößte es die Aermlichkeit ihrer Kleidung.

Wollen Sie nicht nach Hause gehen? fragte der Fabrikant, dem es unmöglich war, schweigend an der Frau vorüber zu gehen, die mit eckigen Schultern ihre beiden Hände vor das abgewandte Gesicht gehoben hatte; doch verringerte er seinen Schritt nicht, bis er über die Schulter zurückblickend sah, daß sie sich nach ihm und seiner Ansprache umwandte. Da freilich kamen seine Füße nicht weiter, weil er niemand anders als das Theresle aus ihrem verstörten Gesicht erkannte.

Sind Sie es, Frau Kleff? wollte er fragen; aber er sagte Theresle aus seiner Gewohnheit, da sie noch Saaltochter im Goldenen Karpfen war. Dann standen sie im weißen Lichtkreis der Lampe wie zwei verflatterte Motten; denn sie waren sich auf dem nächtlichen Friedhof unter Umständen begegnet, die weder in das elektrische Licht noch sonst in die Menschengewohnheiten paßten; und in denen, das fühlte der Fabrikant sogleich, eine Fügung war.

Denn in all der sorgfältigen Ordnung seiner letzten Wochen hatte er den Schuldschein des Gärtners vergessen. Als er gehört hatte, der Gärtner Kleff, krank aus der englischen Gefangenschaft zurückgekehrt, sei gestorben und habe seine Witwe mit nunmehr drei Kindern in Armut hinterlassen, da hatte er den Schuldschein zerrissen hinunter schicken gewollt, dies aber über dem Wirrwarr seiner eigenen Dinge vergessen: So daß, wenn er nun wirklich eines anderen Weges gegangen wäre, der Schuldschein eines Tages gegen seinen Willen hätte auftauchen müssen, die Witwe zu bedrängen, obwohl er das Geld schon dem Gärtner in Gedanken geschenkt gehabt hatte.

Nach so harten Jahren konnte die Gärtnersfrau nicht mehr das Theresle sein; nach diesem Friedhofserlebnis und unter der unbarmherzigen Lampe, die aus den Schatten in ihrem Gesicht schwarze Löcher machte, mit verwirrten Haaren, auch schmutzig von der Erde, auf der sie gelegen hatte, sah sie verwahrloster aus, als jemand sein dürfte, mit dem der saubere Herr Beilharz auf der Straße ein Gespräch führte.

Wollen Sie nicht nach Hause gehen? fragte er zum zweitenmal; und als sie ihn nicht einmal kopfschüttelnd ansah, während aus ihren leer geweinten Augen zwei schmutzige Rillen abhingen, faßte er mit der Linken kurzerhand ihren Arm, während die Rechte den Befehlsfinger seiner Fabrikanten-Gewohnheit hob:

Kommen Sie! befahl er und führte die Willenlose aus dem grellen Lichtkreis heraus, den kleinen Fahrweg hinan bis auf den Platz, wo über dem alten Steinkreuz immer noch die drei Linden standen und unten die weißen Glasfenster der Gärtnerei auch in der Dunkelheit deutlich zu erkennen waren.

So, sagte er gütig, da sind wir schon! aber er ließ ihren Arm nicht los, bis sie vor dem Haus standen; und als sie die Haustür geöffnet hatte, daß ein schwacher Lichtschein über die Treppe herunter in den schmalen Flur fiel, folgte er einer Mahnung, die Verzweifelte nicht sich zu überlassen.

Während er hinter ihr her, die wie auf dem Kirchhof noch einmal vor ihm fliehen wollte, die steile Treppe hinauf kletterte, sah er gerade noch über die oberen Stufen hinweg, daß in der halb geöffneten Türhelle ein Kind stand und mit verweinten Augen in den Gang hinaus starrte. Auf dieses Mädchen stürzte sich die Frau, raffte es hoch und trug es auf den Armen in die Tür hinein, die sie hinter sich zuwarf, so daß der Fabrikant die letzten Stufen im Dunkeln hinauf tasten mußte.

Oben sah er an dem Lichtrand der Tür, wie jämmerlich die in den Angeln hing, und hinter ihr hatten die Kinder offenbar über die Heimkehr der Mutter zu heulen begonnen. Es gab wenig Dinge, die ihm so widerwärtig waren, wie solches Geplär, und in seinem früheren Leben wäre er nun bestimmt umgekehrt; jetzt war ihm das so unmöglich, wie es ihm unter der Bogenlampe unmöglich gewesen wäre, ohne ein Wort an der Frau vorbei zu gehen: so klopfte er nach einigem Zögern an, in eine neuerliche Verwandlung seiner Dinge einzutreten.

*

Herein! rief eine Kinderstimme nach der ersten erschrokkenen Stille; und als er die Tür aufmachte, standen neben dem weinenden Kind noch die beiden größeren Mädchen und starrten ihn mit trüb geweinten Augen an. Die Frau aber war auf die Bank hinter dem Tisch niedergebrochen, und ihr Kopf lag zwischen den Ellbogen auf dem blau gewürfelten Wachstuch.

Der Herr Beilharz in seinem Anzug aus grau-schwarzem Marengo hätte nicht fehler am Platz sein können als in dieser ärmlichen Gärtnerküche; seine verschleierten Augen nahmen den kleinen Kochherd, das Gestell mit dem geringen Geschirr und den schiefen Küchenschrank in einem ratlosen Blick hin, während die beiden Mädchen in sein graubärtiges Gesicht starrten, das ihnen offenbar noch in der Erinnerung war. Sie erwarteten sichtlich eine Erklärung, was er bei ihnen wollte; und um selber aus dem Schweigen zu kommen, fragte er auf ihm ungewohnte großväterliche Art: „Nun, habt ihr schon gegessen?"

Das sollte nur eine freundliche Redensart sein, aber die Antwort bewies überraschend, daß es die richtige war.

Nein! begehrten die hungrigen Mäuler einstimmig auf, und ebenso übereinstimmend war die Erbitterung, mit der sie um dieses Umstandes willen aufs neue zu heulen begannen.

Ruhig! befahl er noch; aber er wußte schon, daß es hier etwas anderes für ihn zu tun gab, als Ruhe zu stiften. Und ebenso rasch, wie er das merkte, kam ein Eifer über ihn, der ihm selber wunderlich aufging, als ob in seinen Gedanken etwas zu fließen beginne, das verstopft gewesen sei.

Wer kann noch Brot holen? fragte er und faßte nach seiner Tasche. Wo kriegen wir Milch? Und Butter? Und etwas Kaffee müssen wir haben! Und Zucker! Ist denn gar nichts mehr da?

Nein! sagten die Mädchen wiederum einstimmig, und die Kleine bestätigte es kopfschüttelnd.

Als er der Aelteren einen Zehnmarkschein reichte und sie damit auf den Weg schicken wollte, hingen die beiden andern sich an sie; sie nahm aber nur die Zweite zur Begleitung an und ließ die Kleine dem Fabrikanten da.

Die war ein Mädchen von etwa drei Jahren und hieß Hermine, wie sie ihm mit sichtbarem Stolz antwortete. Denn da die Frau in ihrer Teilnahmlosigkeit beharrte, mußte er sich mit dem Kind beschäftigen, das ihn aus den großen wässerigen Augen einer beginnenden Rachitis betrachtete. Er setzte die Beschäftigung fort, indem er sich auf einen der beiden Holzstühle niederließ und es zu sich her winkte.

Es kam sofort und streckte folgsam die kleine feuchte Kinderhand in die seine, kletterte auch aus einem Anfall von Zutrauen, der eben soviel Angst sein mochte, auf seinen Schoß, so daß der Herr Beilharz, der Kinder nie recht gemocht hatte, sich überwinden mußte, wie ein richtiger Großvater mit der Tochter des gestorbenen Gärtners dazusitzen und auf die Einfälle ihres kleinen Gehirns einzugehen.

Während er auf diese Weise eine Pflicht des Lebens erfüllte, von der er sich vor einer Stunde unter den Zypressen des Todes nichts hätte träumen lassen, hatte er schon ein paarmal scheu nach der Frau hinüber gesehen, ob sie nicht etwa zu sich käme und ihn bei seinem Tun beobachtete, als er auf einmal ein dünnes Geweine hörte. Er wagte nicht nach der Ursache zu blicken und spielte sein Theater mit dem zutraulichen Kind weiter, das ihm schon zärtlich den grauen Bart kraulte. So saß er denn in der ärmlichen Küche wirklich wie auf der Bühne, den Augen der Zuschauerin in einer Rolle preisgegeben, zu der er keine Befähigung besaß.

Dem Töchterchen des Gärtners aber war alles ernst, was es mit dem fremden Mann trieb, auf dessen Schoß es ohne Mißtrauen saß. Der Onkel schenkt mir eine Puppe! frohlockte es zu dem Tisch hinüber, glücklich, die Augen der Mutter wieder zu haben. Da mußte sich auch der Herr Beilharz dem Augenzwang fügen; und es konnte gar nicht anders sein, als daß sich die Erwachsenen über das harmlose Kind lächelnd verständigten. Das Lächeln der Gärtnersfrau war schmerzhafter als das Geweine vorher; und das seine reichte

nicht über eine Grimasse hinaus. Aber sie mußten es beide aushalten; und es war an dem Fabrikanten, das Wort zu ergreifen.

Ich bin Ihnen noch einen Finderlohn schuldig, Frau Kleff! begann er stockend, und hatte eigentlich sagen wollen, daß er durch sie sein Leben wiedergefunden habe; aber außerdem, daß er sich schämte, dergleichen zu äußern, wußte er noch nicht, was wirklich mit ihm vorging, der sich aus seiner mißglückten Absicht in dieser Küche mit dem Kind der Gärtnersfrau auf dem Schoß wie auf einem andern Kontinent gestrandet fühlte.

Die Frau, die schließlich nicht seinetwegen zu Tode verzweifelt auf dem Grab ihres verstorbenen Mannes gelegen hatte, konnte seine Worte weder so noch so verstehen. Sie hob nur mit einer schwachen Bewegung die Schultern; und während er noch etwas Törichtes vorbrachte, sich zu erklären, legte sie ihre verarbeiteten Hände vor sich auf den Tisch, sie stumm zu betrachten, als ob sie sich an ihnen aus der Verzweiflung in die Wirklichkeit zurückfinden könnte. Das Gespräch hätte auf diese Weise nicht fertig gesprochen werden können, weder von ihm noch von ihr, und es entstand eine lange grausame Schweige, die mit Worten allein nicht mehr aufzulösen war; da ging zum Glück endlich die Tür auf und die beiden Mädchen kamen stolz mit ihren Einkäufen zurück.

Was habt ihr da? eiferte die kleine Hermine und kletterte strampelnd von dem Schoß des sonderbaren Onkels herunter, alles in Augenschein zu nehmen, was die beiden triumphierend auf den Küchentisch packten.

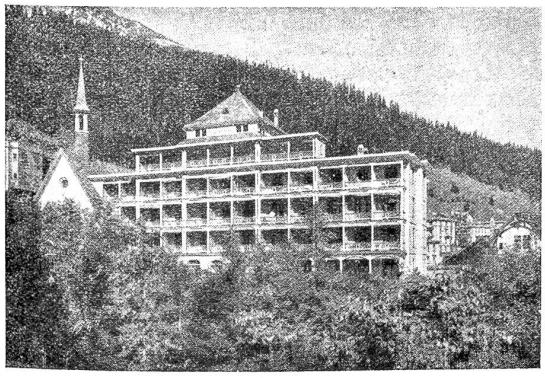
Aber die Aelteste, die Anna hieß und im Alter war, zum erstenmal in die Länge zu schießen, wehrte die Neugier ab: Hier, bringe Herrn Beilharz das Geld zurück! sagte sie auf die frühreife Art, wie sie älteste Kinder leicht haben; denn sie war unterdessen darauf gekommen, wer ihr Wohltäter war, und wollte ihm ihre Aufmerksamkeit zeigen.

Die kleine Hermine, noch unter dem Alter solcher Erwägungen, nahm das Geld wohl in ihr ungeschicktes Fäustchen und lief damit zu dem vermeintlichen Onkel; aber sie patschte es ihm nur in den Schoß, rasch wieder zurück an den Tisch zu kommen. Dabei rollten natürlich einige Münzen auf den Boden, und Anna kommandierte nun Else, die zweite Tochter, das Geld aufzuheben, während sie selber schon am Kochherd kniete, das Feuer zu entfachen.

(Fortsetzung folgt.)

Das „Alexanderhaus" in Davos.

Das Diakonissenhaus in Bern hat kürzlich als Schenkung das sogenannte „Alexanderhaus" in Davos übernommen und führt es nun als Ferien-, Erholungs- und Genesungsheim der Evangelischen Kurgemeinde Davos mit eigenen Kräften. Das Haus trägt den Namen nach seinem verdienten Gründer Dr. Alexander Spengler, dem Entdecker der Heilkräfte des Davoser Hochgebirgsklimas. Es ist in sonniger Lage inmitten eines parkähnlichen Gartens gelegen und auf das Komfortabelste eingerichtet. Doch sind seine Preise heute so weit heruntergesetzt, daß das ehemals vornehme Hotel-Kurhaus auch für bescheiden-bürgerliche Kreise in Frage kommt. Wer eine Erholungskur nötig hat oder wer sich im Davoser Winter- und Sommerkurgebiet schöne Ferien gönnen kann, findet bei den Berner Diakonissen freundliche Aufnahme und eine aufmerksame und sorgfältige Verpflegung. Das Krankenhausmäßige ist dem Institut bewußt ferngehalten; es kommen nicht Schwerkranke darin zur Aufnahme. Dagegen ist der leicht Pflegebedürftige willkommen und wohl aufgehoben. Das Berner Publikum sei auf diese neue Berner-Erholungsstätte in Davos empfehlend aufmerksam gemacht. H. B.



„Alexanderhaus" in Davos.

„Ich verzeihe ihm..."

Von Franz Ranegger.

Bernhard saß an seinem Schreibtisch. Es war tiefer Winter über dem kleinen Dorf. Draußen ging kein Schritt, klang kein Laut. Alles erstickte in dem seit Tagen fallenden Schnee, der leise und unermüdlich Flocke auf Flocke schichtete und die Fenster hinaufkroch, daß das Licht aus der Stube schwand. Aber jetzt war das dumpfe Grau des Mittags dem Gelb des Lampenscheines gewichen. Bernhard sah das kleine schwarze Trauerkuvert an, das die Abendpost gebracht hatte. Er wagte nicht, es zu öffnen, obwohl er wußte, was der Brief enthielt. Langsam ging er zum Fenster, stieß es mühsam auf und sah hinaus. Der Himmel war besternt, die Luft kam eiskalt über die Hügel, und die Bauernhäuser standen, erfrorene Silhouetten, unförmig und plump gegen die Nacht. Nicht einmal die Hunde bellten. Sie lagen in ihren Hütten, eng an das Holz gepreßt und, so gut es ging, unter die Tücher verkrochen.

Seit Nina geheiratet hatte, wohnte Bernhard hier. Er säte und erntete wie ein Bauer. Die Dörfler hatten ihn, da sie seinen Ernst zur Arbeit und seine rasch erworbene Sachkenntnis schätzten, unter sich aufgenommen. Freilich verkehrten sie nicht mit ihm. Aber, was wichtiger war, sie schlossen ihn weder von der Dorfgemeinschaft, wie sie sich in Festlichkeiten und Beratungen kund gab, aus, noch betrachteten sie ihn als einen Konkurrenten. Es war gerade der Friede der Gleichgültigkeit und des Gewährenlassens, wie ihn Bernhard gewünscht hatte. Er sicherte ihm ein Alleinsein, ohne daß ihn dieses Alleinsein verdächtig machte und ihm Haß oder Schnüffelei zuzog. Jetzt, da die Tage kurz waren, das Tier in den Ställen stand und schon um vier Uhr die wenige Arbeit getan war, versank er wieder ganz in seine Bücher und in seine Arbeiten, die er mitgebracht hatte, zu denen er aber nur floh, wenn es unbedingt nötig war, sich dem Nachdenken über sich selbst zu entziehen.

Der Wind kroch über das Fensterbrett und atmete frostig. Er machte die Lampe flackern und schob die Blätter auf dem Schreibtisch durcheinander. Da schloß Bernhard wieder das Fenster. Er nahm das Kuvert und riß es rasch auf. Die Adresse war von einer gleichgültigen Hand geschrieben, flüchtig und mit Abkürzungen, wie man sie auf Geschäftskuverts macht. Dann las er die inliegende Trauerkarte. Sie unterschied sich in nichts von den üblichen dieser Art und verkündete, daß Nina Tellmann im 32. Lebensjahre „plötzlich" verschieden sei. Darunter empfahl sich als Gatte tiefgebeugt Erich Tellmann. Bernhard wußte, daß dieser Vermerk „plötzlich" eine Wahrheit und eine Lüge zugleich war. Eine Lüge für ihn, der seit Jahren wußte,